

bildung des Originals, das trotz der starken Verkleinerung einen guten Eindruck von der ursprünglichen Orthographie gibt, die die Hg. des Unternehmens leider normalisieren. G. S.

Marianne Heimbach, *Der ungelehrte Mund als Autorität. Mystische Erfahrung als Quelle kirchlich-prophetischer Rede im Werk Mechthilds von Magdeburg.* (Mystik in Geschichte und Gegenwart I 6, 1988) Stuttgart 1989, Frommann-Holzboog, 202 S., DM 68, geht in ihrer Analyse des „Fließenden Lichts der Gottheit“ vom Begriff der „Erfahrungstheologie“ aus: „Erfahrung“ meint Mechthilds besondere Form der Gottesbegegnung, „Theologie“ bezieht sich auf deren Verbindung mit Lehre und Leben der Kirche. Mechthilds Gotteserfahrung charakterisiert H. als *minne*-Erfahrung (Kap. 1), die sowohl die Seligkeit der *unio mystica* wie die Qual der Gottesferne umfasse. In der Teilhabe am Leiden Christi vollziehe sich die persönliche Aneignung der objektiven Heilsereignisse und so werde der Mensch zur Erkenntnis seiner eigentlichen Bestimmung geführt: *das er sollte werden an im selben als ein christus*. Daraus ergeben sich die Ansätze zu Mechthilds Tugendethik (Kap. 2) ebenso wie ihre Mitverantwortung für die Kirche, die sich in stellvertretendem Leiden und Beten wie auch in freimütig geäußelter Kritik an kirchlichen Mißständen zeige (Kap. 3). Schließlich sei das „Fließende Licht“ selbst zu verstehen als Mechthilds ganz persönliches *minne*-Werk für die Kirche (Kap. 4): Legitimiert durch die eigene *minne*-Erfahrung gebe Mechthild Gottes Botschaft an die Christenheit und die sie stützenden Säulen, die Geistlichen, weiter. In Hs. Deutung entsteht so ein sehr einheitliches Bild von Mechthilds Leben und Werk. H. zeigt, trotz eines gelegentlichen Seitenblicks auf „das immer prekäre Verhältnis von Erfahrungstheologie und formulierter kirchlicher Lehre“ (S. 42), Mechthilds mystische Schrift in klarem Bezug zur kirchlichen Ordnung und ihr Leben als exemplarische christliche Existenz. Wenn man trotzdem das typisch Mechthildische bisweilen vermißt, so hat das zum einen seinen Grund darin, daß die literarischen Aspekte des „Fließenden Lichtes“ ausgeklammert bleiben, zum anderen darin, daß H. die Äußerungen zum „Fließenden Licht“ im wesentlichen synchron betrachtet. Sie weist zwar gelegentlich auf Differenzierungen und Umakzentuierungen innerhalb der sieben Bücher hin (vgl. etwa S. 73), aber diese Beobachtungen gehen nicht in die Werkanalyse ein. Auf diese Weise werden Unterschiede eingeebnet, die dem Moment der individuell-geschichtlichen Erfahrung gegenüber dem der objektiv-systematischen Theologie größeres Gewicht gegeben hätten: Die Liebeshingerissenheit in den frühen Büchern bleibt ebenso am Rande wie die spürbare Aggressivität in den mittleren und das Gefühl ständig gefährdeter Sicherheit in den späteren Werkabschnitten. Doch sollen diese Vorbehalte das Verdienst einer Arbeit nicht schmälern, die in sorgfältiger, textnaher Interpretation ausgewählter Partien das Verständnis des „Fließenden Lichtes“ als eines „theologischen“ Werkes durchaus fördert.

Gisela Vollmann-Profe